

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr vierteljährlich M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hievu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfündigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pfg. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 250.

Mittwoch, den 25. Oktober

1905.

Die Generalversammlung des Württ. Landesvereins der deutschen Friedensgesellschaft

fand am letzten Sonntag in Badnang statt. Aus dem Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß ein Zuwachs an Mitgliedern und Ortsgruppen zu verzeichnen ist. Die Einnahmen betragen 1261,04 Mark, die Ausgaben 950,45. Württemberg zählt 40 Ortsgruppen. Eine Anzahl neuer Ortsgruppen wurden gegründet. Anwesend sind 35 Delegierte. Württemberg entsandte zum Kongress 18 Delegierte, auch aus dem übrigen Deutschland war die Beteiligung eine gute. Amerika war durch 60, England mit 60 und Frankreich mit 50 Delegierten vertreten, wozu zahlreiche Gelehrte und Parlamentarier. H. M a a ß U m referiert über den Friedenskongress in Luzern. Hierbei wurde festgestellt, daß die deutsche Presse im Gegensatz zur ausländischen Presse keine, oder meist nur entstellte Berichte brachte. Nur die „Frankfurter Zeitung“ hatte einen Vertreter beim Kongress. Zur Frage der deutsch-französischen Annäherung wurde bemerkt, daß die betr. Resolution zu Irrtümern geführt habe.

Nach einer lebhaften Diskussion, an welcher sich Professor Dr. Luidde aus München, Stadtpfarrer U m f r i e d und Dr. H ö l g e l aus Stuttgart, Kupperle-Heilbronn und Kohler-Eßlingen beteiligten, wurde folgendes beschlossen:

1. Die Versammlung des Landesvereins Württemberg der deutschen Friedensgesellschaft dankt den deutschen Delegierten für ihre Tätigkeit auf dem Luzerner Kongress — besonders dem offiziellen Vertreter für Deutschland, Herrn Professor Dr. Luidde-München — und erklärt sich mit ihrer Haltung und ihren Abstimmungen einverstanden.

2. Gegenüber den Angriffen, die gegen die Luzerner Resolution, betr. die deutsch-französische Annäherung gerichtet worden sind und gegenüber den diesen Angriffen zum Teil zu Grunde liegenden Mißverständnissen erklärt die Versammlung in Uebereinstimmung mit den Erläuterungen, die einer der deutschen Delegierten bereits öffentlich gegeben hat:

1. Die Resolution beschränkt die nachträgliche Anwendung der von den Friedensfreunden vertretenen Rechtsidee ausdrücklich auf eine Zukunft, in der das von den Friedensfreunden erstrebte Rechtssystem einmal festbegründet sein wird, lehnt sie also für gegenwärtige Verhältnisse ab.

2. Es versteht sich von selbst, daß auch diese künftige Anwendung nur Fälle treffen kann, in denen das Ergebnis früherer Eroberungen noch als Unrecht und Vergewaltigung empfunden wird. Das ist von dem deutschen Vertreter in der vorbereitenden Kommission des Kongresses ohne Widerspruch festgestellt worden.

3. Die Versammlung betont in Konsequenz dieser Luzerner Resolution und in Uebereinstimmung mit allen früheren Erklärungen der deutschen Friedensgesellschaft und ihrer Ortsgruppen, daß jede, angeblich im Interesse der Friedensbewegung und der deutsch-französischen Annäherung auf Revision des Frankfurter Friedens gerichtete deutsche Agitation unvereinbar ist mit dem Interesse der beiden beteiligten Völker und mit der Erhaltung des Friedens.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Auffassung der Friedensfreunde über die zukünftige Stellung Elsaß-Lothringens in folgender Resolution Ausdruck gegeben:

In Uebereinstimmung mit dem Verlangen der Bevölkerung der Reichslande und dem Antrag elsäß-lothr. Reichstagsabgeordneter, zugleich im deutsch-nationalen Interesse und im Interesse der deutsch-französischen Annäherung fordert die Versammlung für Elsaß-Lothringen volle Autonomie und Gleichstellung mit den übrigen Gliedern des Reiches.

Dr. H ö l g e l referierte über die deutsch-englische Liga, welche bei dem letzten Kongress gegründet worden ist. Dieselbe hat in Deutschland eine freundliche Sympathie und bereits hervorragende Mitglieder gewonnen. Deutsche sollen in England und Engländer in Deutschland Vorträge halten und beiderseitig soll gegen die Pressehege vorgegangen werden. Ueber die Ergebnisse des russisch-japanischen Kriegs wurde von P. K ü h l e aus Stuttgart aus Mangel an Zeit bei der öffentlichen Versammlung gesprochen. Ueber Propaganda spricht E b e r l e - U m . Seine Ausführungen zeigen von praktischen Erfahrungen und finden warmen Beifall.

Die Generalversammlung hat in einer Resolution ihre Genehmigung darüber ausgesprochen, daß der M a r o k k o - K o n f l i k t für Deutschland und Frankreich in gleich befriedigender Weise erledigt worden ist, sie freut sich über die tatsächlich vollzogene Annäherung der beiden Länder und hofft, daß durch die Befreundung mit Rußland der längst vermisste Brückenschlag zwischen Zweibund und dem Dreibund gelungen ist.

In einer weiteren Resolution wird gewünscht, daß die zweite Haager Friedenskonferenz sich nicht darauf beschränken möge, das Kriegsrecht und die Rechte der Neutralen während des Kriegs weiter auszubauen, daß es vielmehr gelingen wird, einen Weg zu finden, daß die von den Kriegslästen erdrückten Staaten zu einer Beschränkung der Rüstungen gelangen können. Sodann soll ein regelmäßig tagender Staatenkongress geschaffen und die Schiedsgerichtsbarkeit wenigstens für gewisse Fälle obligatorisch gemacht werden. Es wird erhofft, daß die öffentliche Meinung diesen Fragen größtes Interesse entgegenbringt und auf den Gang der Sache von Einfluß werde.

Die Mittags 4 Uhr stattgefundene öffentliche Versammlung war zahlreich besucht. Stadtpfarrer U m f r i e d spricht über „den Kampf ums Dasein und Krieg“. Ebenso K o h l e r und K ü h l e - S t u t t g a r t über die „Ergebnisse des russisch-japanischen Kriegs“. Professor Dr. L u i d d e - M ü n c h e n sprach über „Fehlrecht und die Entwicklung der Menschheit“. Die Redner fanden großen Beifall.

Rundschau.

Eine Charakteristik Kaiser Wilhelms II. durch den Herzog Ernst von Koburg finden wir in dem Briefwechsel Gustav Freitag mit dem Herzog Ernst von Koburg (herausgegeben von Eduard Timpelty-Weizig, Verlag von S. Hirzel). Sie befindet sich in einem Briefe vom Juni 1890 und lautet:

„Der Kaiser hat keine treuergebenen Freunde, er hat auch nicht die Möglichkeit und besonders nicht die Zeit, intimen Umgang mit unbefangenen dritten Personen, seien es Fürstlichkeiten oder Laien, zu pflegen. Diesen Mangel sucht er nun durch Fleiß und Tatkraft zu ersetzen; ich bezweifle aber, ob das in allen Fällen ausreicht. Auch hierüber sind nur mündliche Konfidenzen möglich. Mir beweist der Kaiser noch immer große Liebe und Vertrauen; und dennoch fühle ich durch, daß er nicht von freien Stücken die Gelegenheit ergreift, eine ungeschminkte Kritik anzuhören. In der Bismarck-Tragödie habe ich, ehe der Vorhang gefallen, noch eine gewisse Rolle gespielt; und habe alte Erfahrungen und neuen Kummer auf mich einwirken lassen müssen.“

Die Charakteristik ist 15 Jahre alt. Man kann nicht wissen, ob sie heute noch zutrifft, es soll aber Leute geben, die das behaupten.

Zur Fleischsteuerung. Die Berliner Abendblätter melden: Die Zentralstelle der preuß. Landwirtschaftskammern wandte sich heute in einem Schreiben an 430 Schlachthausgemeinden in Preußen mit der Mitteilung, daß sie bereit seien, Maßnahmen gegen die hohen Fleischpreise zu treffen durch Schaffung von Organisationen, die in der Lage seien, lebendes Mastvieh oder ausgeschlachtetes Fleisch in Tierhälften an die städt. Verwaltungen abzugeben, die ihrerseits Organisationen zum Vertrieb des Fleisches einzurichten hätten. So könnte aus gemeinschaftlichem Zusammenarbeiten sicherlich dem Landwirt wenigstens ein Produktionspreis gesichert werden, während die städtischen Konsumenten ihr Fleisch bestimmt sehr viel billiger erhalten würden.

Gleichzeitig kommt eine Einschränkung dieser immerhin von einer gewissen Erkenntnis der Notlage zeugenden

Der Falschmünzer.

Roman von Alexander Wilbrandt.

37

„Trotzdem ich jetzt schon seit mehreren Wochen hier umherirre, habe ich doch immer noch vermittelst meiner Korrespondenten einen Ueberblick über die Verhältnisse in der Hauptstadt gewinnen können und somit erfahren, daß er wohlbehalten hier angekommen ist. Uebrigens bereue ich die Reise nicht, welche man mich hierher hat machen lassen, denn ich habe das Glück gehabt, einen Reisegefährten zu haben, der mir die Langeweile sehr verkürzt hat.“

„Und wer war dieser Gefährte?“

„Bourjault. Denken Sie nur, bei meiner Abreise traf ich ihn schon auf dem Posthofe. Ich empfand anfangs ein großes Mißtrauen gegen ihn, allein er erwies sich in jeder Beziehung lebenswürdig gegen mich, daß bald meine Antipathie verschwand. Als ich ihm im Laufe unseres Gesprächs mitteilte, daß ich ein großer Jagdliebhaber sei, befaß er noch die große Liebeshierlichkeit, mich zu einer Wolfs- oder Wildschweinsjagd einzuladen, zu welcher, wie er mir sagte, er den Besuch Ihres Herrn Vaters erwartete.“

„Ganz recht,“ antwortete Albert, „hierzu hat Herr Bourjault schon großartige Anordnungen getroffen, die wirklich beweisen, daß er ein leidenschaftlicher Jäger ist.“

„Dann sind es also keine leeren Höflichkeitensformeln gewesen?“

„Durchaus nicht, es wird mich sehr freuen, Sie alsdann zu diesem feste begrüßen zu können. Wo kann ich Sie indessen noch treffen, Herr Rivert?“

„In Reillac.“

In diesem Augenblicke hörte man ein Pfeifen, welches gelend die Stille der Nacht durchdrang.

„Was bedeutet dieses?“ fragte Albert etwas beunruhigt.

„Befürchten Sie nichts,“ erwiderte Rivert lachend. „Es ist nur ein Signal, welches mir ankündigt, daß derjenige, den ich hier erwarten will, sich nähert.“

„Dann müssen wir uns also für jetzt verabschieden?“

„Ich glaube, wir haben jetzt das Notwendigste besprochen; jedoch bevor ich Sie verlasse, muß ich noch einen Rat erteilen, den ich Ihnen schon vor meiner Abreise aus Paris geben wollte. Wie mir gesagt ist, haben Sie sich mit Fräulein Helene verlobt. Sie wollen verzeihen, wenn ich Sie vor einer solchen Verbindung warne.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Wohl weiß ich, daß man unrecht tut, sich in solche Angelegenheiten zu mischen, allein in diesem Falle kann ich nur das eben Gesagte wiederholen.“

„Erklären Sie sich deutlicher.“

Rivert wollte antworten, allein in diesem Augenblicke ertönte ein gellender Pfiff.

„Sie hören,“ sagte der Detektiv, „der Wartende scheint in großer Eile zu sein; ich muß fort und kann Ihnen daher meine Gründe nicht ausbeinanderlegen, seien Sie indessen versichert, daß ich das aufrichtigste Interesse für Sie hege.“ Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne auf weitere Erwidierungen zu warten.

Albert war durch diese Aeußerungen so überrascht und bestürzt, daß es erst einige Minuten bedurkte, ehe er sich entschließen konnte, seine Gesellschaft aufzusuchen.

Dieselbe schien ihm an der Biegung des Weges zu erwarten.

„Wer war der Mann, mit dem Du soeben sprachst?“ fragte Helene, als sie sich mit Albert allein befand.

„Du hast schon von ihm gehört, es ist derselbe, welcher Ferrens Wohnung ausfindig gemacht hat.“

„Rivert? Was beginnt er hier?“

„Das kann ich nicht sagen, nur so viel weiß ich, daß er uns einen Dienst geleistet hat. Nach Curer Zusammenkunft mit Ferren war dieser verschwunden. Nach vielen Vermählungen ist es ihm gelungen, ihn endlich wiederzufinden und ihm ein sicheres Asyl zu verschaffen.“

Helene zitterte, es folgte ein kurzes Schweigen.

„Weißt Du, worüber ich mit Deiner Schwester gesprochen habe?“ fragte sie endlich.

„Doch gewiß über unsere Verheiratung?“

„Deine Schwester, sowie Herr de Renneville wollen mit Deinem Vater von unserer Liebe sprechen.“

„Mein Vater wird Dich gewiß mit Freunden seine Tochter nennen.“

„Ich glaube es, Albert, müßte ich ja bezweifeln, so würde ich nicht mit Dir so sprechen; aber...“

„Kur, was befürchtest Du noch?“

„Ich weiß es selber nicht, vielleicht ist es die Freude, an die ich nicht gewöhnt bin, die mich erschreckt.“

„Sei doch ruhig,“ erwiderte der junge Mann. „Wenn ich

erst Dein Gatte bin, so sollen alle irdischen Mächte Dich nicht aus meinen Armen reißen. Wenn Dein Leben ein Geheimnis in sich birgt, was, wie ich wohl bemerkt habe, Dich mit Besorgnis erfüllt, warum willst Du es mir nicht anvertrauen?“

„Wenn Du Dich gegen mich aussprechen wolltest, und ich jede Sorge mit Dir teilen könnte, glaubst Du nicht, daß wir uns stark genug fühlten, um jede Drohung von uns fernzuhalten? Bist Du nicht überzeugt, daß ein solches unvertrautes Geheimnis in der Seele des Mannes wohl aufbewahrt bleibt, der sein Leben opfern wird, um Dich glücklich zu machen?“

„Du hast recht,“ sagte Helene tiefbewegt. „Deine Liebe und Treue will ich nicht länger auf die Probe stellen, ich will Dir alles offenbaren. So wisse denn, daß Christian ferren...“

Sie wollte fortfahren, aber die Worte erstarben auf ihren Lippen. Erschrocken klammerte sie sich an dem Arme ihres Geliebten fest.

Bourjault stand vor ihnen.

Helene befürchtete, daß er etwas von der Unterredung verstanden hatte, wenigstens ihre letzten Worte. Als sie indessen sah, wie er Albert freundlich die Hand reichte und sich in offener, ungewohnter Weise entschuldigte, daß er sich wegen der Arrangements der bevorstehenden Jagd so wenig um seine Gäste bekümmere, war ihre Unruhe bald verschwunden.

„Es bedarf keiner Entschuldigung,“ war Alberts Antwort, „seien Sie überzeugt, daß Herr Renneville sowohl wie ich mich für den reizenden Aufenthalt in Ihrem Schlosse zu großem Dank verpflichtet fühlen.“

„Das freut mich,“ entgegnete Bourjault; „übrigens zweifle ich nicht, daß Helene ihr möglichstes tun wird, um mich zu erziehen, wenigstens garantiert dafür die Freundschaft, welche sie für Ihre Frau Schwester hegt. Jetzt habe ich Ihnen aber noch eine freundliche Nachricht zu überbringen, welche gerade während Ihrer Abwesenheit eingetroffen ist. Dieser Brief kündigt mir Ihres Herrn Vaters Besuch auf morgen an. Ich werde alsdann die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, um eine Sache mit ihm zu besprechen, die Sie und Helene besonders interessieren muß, von deren Resultat Sie bald in Kenntnis gesetzt werden sollen.“

Albert antwortete nicht, er wechselte mit Helene nur verstoßene Blicke aus.



Anfrage. Die Gutachten der preussischen Landwirtschaftskammern über die Fleischsteuerung, die vom Landwirtschaftsministerium eingefordert wurden, sind nunmehr sämtlich eingegangen; sie decken sich, nach der Tögl. Rundschau, mit den Ansichten des Ministers Poddbielski und sprechen sich gegen die Doffnung der Grenzen aus. — Das war ja vorausgesehen, die Gutachten verlieren aber ziemlich viel von ihrem Wert, nachdem allmählich in die Öffentlichkeit durchgedrungen ist, auf welche Weise das Material zusammengetragen wurde. Ein besonders grelles Licht auf die angewendete Methode werfen ja die kürzlich von uns mitgeteilten Enthüllungen über die Enquete des konservativen Reichstagsabgeordneten Held in seinem Wahlkreis.

Vor den Stichwahlen. In Baden geben jetzt die einzelnen Parteien die Parole für die Stichwahlen am 28. aus. Der Beschluß des liberalen Bloß, das Resultat einer fünfständigen Beratung, wird vorläufig noch geheim gehalten, wahrscheinlich bis die Entscheidung der Sozialdemokratie vorliegt, die am Dienstag fällt. Wie sie lauten wird, ist unschwer aus einem Artikel der „Vollstimme“ zu erkennen, worin gesagt ist, daß der Sozialdemokratie angesichts der drohenden ultramontan-reaktionären Kammermehrheit nichts anderes übrig bleibt, als für den Bloßkandidaten zu stimmen. Das Zentrum hat bezüglich der Stichwahlen beschlossen, den Konservativen seine Stimme zu geben, in Bezirken, wo jedoch Bloßkandidaten und Sozialdemokraten in Frage kommen, sich der Wahl zu enthalten, weil die Katholiken nicht in der Lage seien, den einen oder den anderen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Diese Stellungnahme ist schon vor den Hauptwahlen vorausgesagt worden. Die Konservativen wollen, wie jetzt im Gegensatz zu anderslautenden früheren Nachrichten bekannt wird, für sich allein vorgehen und weder den Bloß noch das Zentrum unterstützen. Ueber den Ausfall der Stichwahl kann man nur Vermutungen äußern, es hängt viel von dem Grad der Disziplin ab, mit der die Wähler der Parteiparole folgen. Also darum keine Prophezeiungen.

Die heftige Verfassungsrevision gescheitert. Die 2. heftige Kammer lehnte am Montag in der Beratung des Gesetzesentwurfs betr. die Reform des Landtagswahlrechts den Initiativantrag der ersten Kammer, welcher die Annahme des Gesetzesentwurfs von der erweiterten Befugnis der ersten Kammer abhängig machen will, mit allen gegen 3 Stimmen ab. Der Vertreter der Regierung hatte sich ebenfalls gegen die Annahme des Antrags erklärt, weil er eine Aenderung der Verfassungsurkunde in sich schließt. Damit ist die Wahlrechtsreform vorerst gescheitert.

Das heftige Volk kann sich dafür bei dem ungetrübten König von Worms, Freiherrn von Heyl, bedanken. Dieser Mann, der sich nationalliberal nennt, von liberalen Ideen aber kaum jemals etwas merken ließ, hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Vorlage, die ihm nicht in den Kram paßte, zu Fall zu bringen. Er hat sich wie ein echter Standesherr benommen.

Keinerlei Bedenken! Die denkbar einfachste Lösung der Feuerbestattungsfrage ist im Herzogtum Sachsen-Meinungen erfolgt. Auf die Anzeige der Stadt Sonneberg, daß auf dem neu anzulegenden Friedhof ein Krematorium erbaut werden soll, gab nach der „Flamme“ das Staatsministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, folgenden Bescheid:

„Wegen die Benutzung des in Sonneberg, wie dort beabsichtigt wird, zu erbauenden Krematoriums bestehen hier keinerlei kirchliche Bedenken, und es wird zu gegebener Zeit der Weislichkeit des Herzogtums durch eine besondere Verfügung freigegeben werden, bei beziehungsweise vor den Einäscherungen der Leichen in einem hierzu besonders eingerichteten und kirchlich ausgestatteten Raum ihres Amtes zu walten, gez. Trinks.“ An dieser glatten Erledigung mögen sich Preußen und Bayern ein Beispiel nehmen.

Zweiterlei Maß. Eine Schlachthaus-Genossenschaft wollen die Agrarier in Halle a. S. gründen. Da nun jeder Einsichtige von vornherein weiß, daß es dieser Genossenschaftsgründung nicht anders gehen wird als andern bündlerischen Schlachtereigenossenschaften, die elend zu Grunde gegangen sind, so hapert es mit der Beteiligung des kapitalkräftigen Publikums an dem Unternehmen. Die Gründer sind deshalb auf ein eigenartiges Mittel verfallen, um sich Gelder zu verschaffen. Wie das „Vollblatt“ in Halle schreibt, ist dem Lehrerkollegium an den dortigen Volksschulen ein Zirkular zugegangen zur Zeichnung von Anteilscheinen an der zu errichtenden Schlachthaus-Genossenschaft. In der einen Schule sollen allerdings die Entrepreneurere kein Glück damit gehabt haben, indem dort die Aufforderung zur Zeichnung einmütig abgelehnt wurde. — Es ist höchst sonderbar, daß die Vorgelegte des Zirkulars an die Lehrer überhaupt möglich war. Das ganze Vorgehen ist umso seltsamer, bemerkt die Fr. D. Pr., als gerade die Agrarier und die Mittelständler bisher stets auf das heftigste dagegen protestiert haben, daß Beamte in Konsumvereine eintraten. Aber eine Schlachthaus-Genossenschaft ist natürlich etwas ganz anderes.

Konto B. und Konto St. Dem Berliner Tageblatt wird von mehreren Seiten berichtet, daß sich in den Büchern der Firma Tippelskirch u. Co. 2 mysteriöse Teilhaber finden: ein Konto B., dessen Inhaber Herr v. Poddbielski, und ein Konto St., dessen Inhaber der Kolonialdirektor Dr. Stäbel sei. Das ist ja recht interessant. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß die Firma von Tippelskirch u. Co. eine Art Monopol für die Ausrüstung aller unserer überseeischen Expeditionen besitzt. Herr von Poddbielski ist der Schwager des Firmeninhabers. Näheres über diese merkwürdige Affäre, die das B. T. übrigens für ungläubhaft hält, bleibt abzuwarten.

Bebel über das Zeilen. Anlässlich seiner Erbschaft ist Bebel von verschiedenen Seiten in ironischer Weise an das Zeilen erinnert worden. Wir halten das, offen gesagt, für ungerechtfertigt, denn die ganze Angelegenheit, bei der sich Bebel übrigens den Verwandten des Erblassers gegenüber höchst anständig benahm, ist eine reine Privatangelegenheit des sozialdemokratischen Parteiführers. Um aber der Anschauung entgegenzutreten, daß es unsozialdemokratisch sei, die ihm durch eine Erbschaft von ungefähr in den Schoß gefallenen Glücksgüter als Privateigentum zu behalten, statt sie der Partei zu überweisen, veröffentlicht Bebel im „Vorwärts“ eine längere Erklärung. Er verantwortet sich gegenüber dem Vorwurf, daß er nur 45 000 Mark der Parteikasse überwiesen, dagegen 200 000 Mark seinem Privatvermögen zugeführt habe und meint:

„Der Testator hat mich nicht zu einem seiner Erben eingesetzt wegen meiner Tätigkeit als sozialdemokratischer Volkstribun, sondern weil ich in einer ihm aufs höchste erregenden Sache mich seiner nach bestem Wissen und Können in freundlicher Weise angenommen habe. Im Reichstag ist die Sache von mir mit keinem Wort erwähnt worden. Ihm war durch die direkte und indirekte Schuld eines Teils seiner nächsten Verwandten das Recht, die Uniform zu tragen, aberkannt worden. Nach meiner Meinung zu Unrecht. Und daß ich hierbei ihm mit Rat unterstützte, erwarb mir seine Sympathie, und er setzte mich aus Dankbarkeit zum Miterben ein. Leutnant a. D. Kollmann war kein Sozialdemokrat, auch besaß er keinerlei Sympathie für die Sozialdemokratie. Er war vielmehr, wie aus im Prozeß verlesenen Briefen und Eingaben an den König Ludwig von Bayern und den Kaiser Wilhelm hervorging, ein großer Feind der Sozialdemokratie. Indem ich trotzdem der Partei 45 000 Mark und an die ihm verhassten und von ihm enterbten Verwandten 132 000 Mark von dem Erbschaft abtrat, obgleich seine Verwandten keine Aussicht hatten, im Weitergange des Prozesses zu gewinnen, handelte ich gegen die Intentionen des Erblassers. Ich konnte dieses aber tun, da er mir in Bezug auf die Verwendung des Erbes keine Vorschriften gemacht hat.“

Herr Bebel erklärt weiter, daß die Sozialdemokratie die „blöde Teilerlei“ verwerfe und daß seine „Proletarierwilla“ zu zwei Dritteln mit Hypotheken und Schulden belastet sei.

Neues über Südwestafrika. Oberst Deimling, der bekannte Führer des zweiten Feld-Regiments in Deutsch-Südwestafrika und Leiter der Operationen gegen die Ausländischen im Süden der Kolonie, hielt in der Kolonialgesellschaft in Berlin einen Vortrag über die Lage im Schutzgebiet, in dem er u. a. folgendes ausführte: Die Herero haben aufgehört, als Volk zu existieren; sie seien gefangen, verdurstet, zu den Engländern übergegangen oder kämpften im Süden mit den Hottentotten, ihren Erbfeinden. Der Rest treibe sich umher, und fehle Vieh. Der Herero sei ein grausamer Gegner, der Gefangene martervoll hingenommen habe; er sei ein Mörder par excellence und verdiene nicht, mit Glacéhandschuhen angefaßt zu werden. Das sei seine Meinung, möge man auch ihn (Deimling) einen „Henkersknecht“ nennen. Die Hottentotten schilderte der Redner als ausgezeichnete Soldaten, die unter Führern ständen, die in Taktik und Strategie den Deutschen gewachsen seien. Sogar lernen könne man noch von ihnen in bezug auf Terrainausnutzung. Witbooi sei so beschlagen in der Kriegskunst, als habe er eine preussische Kriegsakademie besucht. Im Gegensatz zum Herero sei der Hottentote nicht bestialisch. Er befände sich aber im Aussterben. Zu Anfang habe der Stamm 15 000 Krieger gezählt.

Tages-Chronik.

Berlin, 23. Okt. Wolffs Teleat.-Bur. erfährt: Der Kaiser bewilligte dem Botschafter Grafen v. Alvensleben in Petersburg die aus Gesundheitsrücksichten von ihm nachgesuchte Pensionierung unter Verleihung des Schwarzen Adlerordens und ernannte zu seinem Nachfolger den bisherigen Gesandten in Kopenhagen v. Schön.

Berlin, 24. Okt. Eine Bekanntmachung des sozialdemokratischen Parteivorstands teilt mit, daß die Kründigung der sechs Redakteure des „Vorwärts“ angenommen ist und die Redaktion anderweitig ergänzt wird.

Berlin, 24. Okt. Der Lok.-Anz. teilt mit, daß in Regierungskreisen das Projekt einer Tabakfabriksteuer erwogen werde, deren Höhe sich nach dem Wert des Fabrikats richte.

Danzig, 23. Okt. Laut „Danziger Zeitung“ richtete der Kaiser an den an Influenza erkrankten Minister Delbrück ein Telegramm, worin er ihm Besserung wünscht und dringend Schonung empfahl.

Christiania, 24. Okt. Das „Morgenbladet“ meldet, daß bei Feststellung des französischen Leytes des Karlsruher Uebereinkommens seitens Schweden unerwartet Schwierigkeiten erhoben werden, so daß eine Regelung der Angelegenheit in dieser Woche kaum zu erwarten ist.

Madrid, 23. Okt. Präsident Coubet kam um 12 Uhr 7 Min. im Eskorial an, besuchte dort das Schloß, das Kloster, legte Kränze an Grabmal Alphons XII. nieder und besuchte die Prinzessin von Asturien. Dann reiste er nach Madrid ab. An allen Orten, die der Zug durchfuhr, wurde der Präsident mit Hochrufen begrüßt. Um 3 Uhr traf der Präsident in Madrid ein. Die Stadt ist reich geschmückt.

Tanger, 23. Okt. Gestern Abend ist der Kreuzer „Panthier“ mit den von El Balcante auf Betreiben des Scherifs von Ujejan freigegebenen englischen Offizieren hier eingetroffen. Balcante hat, als die Auswechslung seines Bruders gegen die englischen Offiziere erfolgte, 10 Gewehre und 10 000 Patronen verlangt, die ihm auch sofort gegeben wurden. (!)

Aus München wird vom 23. gemeldet: Der Mörder der Hausbesitzerin Radlinger, der 20jährige Laufbursche Fribacher, ist heute Nachmittag in seiner

Wohnung verhaftet worden. Nach seinem eigenen Geständnis wollte er die Ermordete berauben, wurde jedoch durch Schreien seines Opfers daran gehindert.

In der Chemischen Fabrik von Gebrüder Giulini in Ludwigshafen brach Sonntag Abend auf unaufgeklärte Weise ein Brand aus in einem Bau, in dem große Holzvorräte lagen. Das ganze Gebäude wurde ein Raub der Flammen. Bei den Lösungsarbeiten fiel der Arbeiter Kändler von einer Mauer herab und zog sich schwere Verletzungen zu.

Wegen Verbrechen wider das keimende Leben wurden acht Frauen aus dem benachbarten Bühl in Untersuchungshaft in das Gefängnis in Geweiler eingeliefert. Mit dieser Angelegenheit soll noch eine größere Anzahl Frauen in Verbindung stehen.

Ein schweres Unglück ereignete sich im städtischen Gaswerk zu Durlach. Ein neugefertigter Gasometer sollte angeschlossen werden, wobei durch das austretende Gas eine Explosion erfolgte. Der Knall war in der ganzen Stadt hörbar; Fenster und Türen zitterten. Von den bei dieser Arbeit beschäftigten und in der Nähe befindlichen Personen wurden acht verletzt, darunter zwei sehr schwer.

In Konstanz wurde am Bahnhof der Generalagent Mey wegen Fälschung eines Kilometerheftes verhaftet. Er hatte auf dieses durch falsche Einträge schon 1700 Kilometer abgefahren.

Der ledige Kaufmann Julius Müller aus Offenburg brachte sich in Konstanz in selbstmörderischer Absicht einen Schuß in den Kopf bei und verletzte sich tödlich.

Am Samstag nachmittag brach in Konstanz an einem Neubau in der Blarerstraße das Gerüst, wodurch 3 Maurer vom 3. Stock in die Tiefe stürzten. Ein 18-jähriger Lehrling erlitt hierbei einen Bruch des linken Oberarmes, ein 22-jähriger Maurer einen mehrfachen Bruch des rechten Schienbeins und ein Italiener einen mehrfachen rechteitigen Knöchelbruch. Von 2 hinzugekommenen Ärzten wurden Notverbände angelegt, worauf die Verletzten ins Krankenhaus überführt wurden.

Sonntag Nachmittag wurden in einem Dresdener Hotel zwei Fremde, wie es heißt, ein Bremer Maler mit seiner Gattin tot aufgefunden; sie vergifteten sich anscheinend in der Nacht zum Sonntag.

Am Sonntag wurde auf dem Weg von der Sommerfrische Gohrlich bei Dresden nach dem Bahnhofe Königsstein die Witwe Opik ermordet aufgefunden. Kleider und Reisetasche fehlten. Die Frau besaß in Gohrlich eine Villa. Vermutlich handelt es sich um einen Lustmord.

In Senftenberg bei Cottbus sind durch eine Staubexplosion in der Bleistiftfabrik der Grube Eva fünf Arbeiter und ein Monteur verunglückt, vier davon lebensgefährlich.

In Gelsenkirchen ermordete der Buchbinder Detlof aus Essen seine frühere Geliebte, die Zirkalenerwallerin Frida Lauf aus Rache über die Lösung des Verhältnisses und beging dann Selbstmord.

Eine in Barmbeck bei Hamburg wohnende Hebamme, Inhaberin einer Privatnbindungsanstalt, wurde heute unter dem Verdacht der Egelmacherei verhaftet.

Zwischen Niehen und Basel wurden die Insassen eines in rasender Geschwindigkeit fahrenden Automobils herausgeschleudert. Ein Herr aus Lörrach, namens Zimmermann, ist tot.

Die Banditen Andalusiens begnügen sich nicht mehr damit, an den Landstraßen und in entlegenen Wohnplätzen zu rauben. Aus Sevilla wird gemeldet, daß dort große Aufregung herrscht, weil eine bewaffnete Bande von 5-7 Mann aufgetaucht ist, die im Zentrum der Stadt oft am hellen Tage operiert. Montag wurde ein Kaufmann, der auf einer Bank einen Wechsel über 5000 Pesetas eingelöst hatte, von den Banditen beraubt. Man glaubt, die Regierung werde zur Ausrottung des Banditenunwesens Truppen nach Andalusien schicken müssen.

Die badischen Landtagswahlen.

Karlsruhe, 23. Okt. Die zwei Stichwahlen in Freiburg finden schon am Freitag statt; einen Tag früher als die übrigen Wahlen, was in politischen Kreisen als eine bedauerliche Rücksichtslosigkeit bezeichnet wird. Abgesehen von der Verkürzung der Wahlagitiation kann der Ausfall dieser Wahlen, wo Bloß und Sozialdemokratie gegen Zentrum stehen, zu Parteikomplikationen schlimmster Art führen, welche die folgenden Stichwahlen beeinflussen können.

Mannheim, 23. Okt. Die heute vorgenommene amtliche Feststellung der hiesigen Wahlergebnisse ergab, daß im 2. Bezirk der Sozialdemokrat Kramer von 2938 abgegebenen Stimmen 1473, also mehr als die Hälfte erhalten hat. Kramer ist deshalb als gewählt anzusehen und eine Stichwahl findet nicht statt.

Der Ausstand in den Kolonien.

Berlin, 23. Okt. Der Reichsanz. enthält eine kaiserliche Order betr. die Anrechnung der Teilnahme an der Niederwerfung des Herero-Ausstandes als Kriegsjahr und die Bewertung der zur Niederwerfung der Hottentotten-Ausstände in Deutsch-Südwestafrika ausgeführten militärischen Operationen als Feldzug.

Die Anruhen in England.

Der Ausstand der Eisenbahner. Nach Petersburger Nachrichten vom 23. hat der große Ausstand der russischen Beamten weiter um sich gegriffen. Der Betrieb auf der Nikolaibahn ist eingestellt. Der 5 Uhrzug von Moskau nach Petersburg konnte nicht abfahren; in Charkow hat der Ausstand fast alle Werkstätten und Fabriken erfasst. Der Verkehr stockt. Die Volksmenge hält die Straßenbahnen an. Ueberall sind Truppen verteilt. Für den Abend ist eine große Volksversammlung am Bahnhof angekündigt. In Valaschow sind seit gestern sämtliche Eisenbahnangelegte im Ausstand. Der Zugverkehr ist eingestellt. Heute wurde der Ausstand in sämtlichen Mühlen und Werkstätten und in den staatlichen Branntweinniederlagen erklärt; bis jetzt ist alles ruhig. In Kirkanon herrscht gleichfalls völliger